

allenthalben zugänglich gemacht worden sind. Sie fügen sich ein in den großen Rahmen seiner drei Hauptwerke und verpflichten die Forscher so vieler herkömmlicher Einzeldisziplinen zum Schauen und Forschen über die engeren Fachgrenzen hinaus. Auch wer bisher noch nichts von E. K. gelesen hat, wird sich dem Reiz, der aus den „Selected Studies“ von diesem Manne ausgeht, nicht entziehen können und gerade von ihnen aus Zugang mindestens zu seinen letzten beiden großen Büchern finden.

Berlin

Reinhard Schneider

Josef Szövérfy: Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung. Ein Handbuch. I.: Die lateinischen Hymnen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. (= Lyrische Dichtung des Mittelalters). Berlin (Erich Schmidt) 1964. 464 S., geb. DM 54.-.

Ders.: Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung. Ein Handbuch. II.: Die lateinischen Hymnen vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters. (= Lyrische Dichtung des Mittelalters). Berlin (Erich Schmidt) 1965. 554 S., geb.

Vorweg muß betont werden: Diese beiden Bände werden auf lange hinaus zu den unentbehrlichen Arbeitsinstrumenten gehören, die jeder Hymnologe (gleich welcher Provenienz und Forschungsrichtung), jeder Liturgiewissenschaftler, jeder Musikologe und Mediaevist unbedingt zur Hand haben muß. Wenn einem ein lateinischer Hymnendichter begegnet, den man nicht kennt oder über den man näheres wissen möchte, wenn man über einen bestimmten Text eine erste Orientierung, über ein damit zusammenhängendes Problem einen Wegweiser in die Literatur sucht, so wird man von nun an zuerst bei Szövérfy nachsehen. (Gerade deswegen bedauert man, daß das in I 9 gegebene Versprechen, dem zweiten Bande ein Gesamtregister und eine Bibliographie beizugeben, nicht gehalten worden ist.)

Vor allem wird das Werk als vorläufiger Ersatz für das leider immer noch fehlende Gesamtregister zu den 55 Bänden den *Analecta hymnica* unersetzliche Dienste leisten. Durch diese wesentliche Absicht, einen Schlüssel zu den *Analecta hymnica* zu bieten, ist es sicher auch gerechtfertigt, daß so viele Hymnen im Text zitiert oder in Listen zusammengestellt sind, auch wenn dies für die Lektüre eher ein Hindernis ist.

Das Werk will ein Handbuch sein und nennt sich im Untertitel auch so. Das wurde vom Verfasser offensichtlich so verstanden, daß er sich an den (auch auf anderen Gebieten der Hymnologie nachgerade überfälligen) Versuch heranwagte, in erster Linie eine Zusammenfassung der überaus reichen und weitverstreuten Spezialliteratur zu geben. Das scheint ihm in einem Ausmaße gelungen zu sein, das beinahe phantastisch anmutet und uns ein großes Zutrauen zur Zuverlässigkeit dieser Arbeit zu geben vermag. Auch recht entlegene Dinge, die dem Schreibenden zufällig bekannt waren, haben wir bei Szövérfy zu unserem Erstaunen verzeichnet gefunden. Der Verfasser versichert uns zweimal (I 8 und 13), über 10 000 Veröffentlichungen in dem Werk verarbeitet zu haben. Die Zahl der verarbeiteten (nicht der zitierten!) Dichtungen beträgt 20 000 und nicht weniger als 350 Dichter werden genannt (I 8 und 13). Bei alledem hat der Verfasser die Arbeiten in deutscher und französischer Sprache – Szövérfy hat in Freiburg i. Ü. auf der deutsch/französischen Sprachgrenze promoviert – ebenso berücksichtigt wie die von italienischen, angelsächsischen und die (meist ja deutsch geschriebenen) von skandinavischen Forschern. (Spanische Titel sind mir nicht begegnet, doch dürfte auch die spanische Spezialliteratur kaum außerhalb des Gesichtskreises des belesenen Verfassers liegen.) Zu dieser Fülle von Literaturhinweisen und -Zusammenfassungen kommt eine unübersichtbare Zahl von eigenen Beobachtungen und Hinweisen hinzu, die eben nur dem möglich sind, der den Stoff in allen seinen Einzelheiten beherrscht.

Wenn Szövérfy seinem Werk den heute kaum mehr gebräuchlichen Haupttitel „Annalen“ gibt, dann offenbar, weil er anspruchsvollere Bezeichnungen wie „Ge-

schichte...“ usw. vermeiden möchte. Hier setzt nun allerdings gleich auch unsere Kritik ein: Eine eigentlich annalistische Form kam bei diesem Stoff nicht in Frage, weil die Hauptvoraussetzung, die genaue Datierung, ja gerade in den allermeisten Fällen fehlt und weil die Entwicklung nicht in allen zu berücksichtigenden Gebieten parallel läuft. Die Darstellung mußte also trotz allem die Form des geschichtlichen Abrisses annehmen; etwas anderes wäre ja auch der Sache und dem Anspruche eines Handbuches gar nicht angemessen gewesen.

Das Wesentliche des geschichtlichen Überblicks, den wir in einem Handbuch, auch wenn es den Titel „Annalen“ trägt, doch wohl zu Recht suchen, fehlt nun aber gerade in entscheidendem Maße: Eine fundierte Übersicht über die großen Linien der Entwicklung, wie sie sich dem Forscher erschließt, der das ganze Material so genau kennt, wie das bei diesem Forscher der Fall ist. Zu Anfang oder Ende der einzelnen Kapitel oder dazwischen würde man – sozusagen in Großdruck – gerne solche Abschnitte zur Kenntnis nehmen. Statt dessen wird man beispielweise im ersten Kapitel (I 48–68) so gut wie unvermittelt mit den Einzelheiten der Ambrosius-Forschung konfrontiert, ohne daß auch nur ein Wort über die Frage verloren würde, ob Ambrosius die Form und die Verwendung des Hymnus im christlichen Gottesdienst unmittelbar selbst erfunden habe oder ob er auf irgend eine Weise von älteren Vorbildern abhängig ist. Auch in Kapitel II (Vorgänger und Nachfolgeerscheinungen der ambrosianischen Hymnik, I 69–77) erfahren wir nur ganz beiläufig in einem Nebensatz und ohne irgend einen Beleg, daß er sich „wahrscheinlich... auf orientalische Vorbilder stützte“ (73). Bei Spezialuntersuchungen mag es angehen, daß man die Ränder seines Stoffs in dieser Weise im Unschärfen beläßt, um sich ganz auf das Hauptanliegen zu konzentrieren. Ein Handbuch dagegen müßte unseres Erachtens auch diesen Fragen die nötige Beachtung schenken, zumal dann, wenn für andere, weit eher selbstverständliche Darlegungen und wenig hilfreiche Zitationen aus den Quellen und aus der Literatur seitenweise Platz beansprucht wird.

In der Einleitung vermissen wir eine Typologie des Hymnus. Es hilft nicht viel, wenn uns (I 27) versichert wird: „Die Bestimmung des Wesens des Hymnus als Gattung ist eine komplizierte Aufgabe“, zumal, wenn dann in dem darauffolgenden Versuch einer inhaltlichen Wesensbestimmung nur Merkmale genannt werden, die für die gesamte Liturgie und Kunst der Kirche gelten. Kompliziert hin oder her – ein Versuch hätte gewagt werden müssen, und wäre es nur in der Form gewesen, daß man die Schwierigkeiten, die sich uns hier entgegenstellen, beim Namen genannt hätte. Da nicht nach der liturgiegeschichtlichen Rolle des Hymnus gefragt wird, fehlt auch eine geistesgeschichtliche Einordnung dieser Literaturgattung, die eigentlich doch Voraussetzung wäre für ein wirkliches Verstehen der einzelnen Erscheinungen. Aber auch auf der formalen Seite bleibt man ohne die tragenden Grundlagen. Einen Abschnitt über formale Typologie des Hymnus suchen wir in beiden Bänden vergebens, nicht zu reden von einem Versuch über das umstrittene Kapitel der Hymnen-Metrik. Warum denn kann in einem zweibändigen Handbuch über die Hymnodie des lateinischen Mittelalters die formale Seite des ambrosianischen Hymnus „nur kurz berücksichtigt werden“ (64)? Und warum kann die Charakteristik dieser Form nur so nebenbei in einem Zitat von Blume gegeben werden (64)? – Was in II 267 f. über die Tropen gesagt wird, ist sehr gut, doch wird ein Leser, der nicht schon genau weiß, was ein Tropus ist, Mühe haben, diese Ausführungen zu verstehen. Ist es unbillig, von einem Handbuch hier eine fundamentalere Anleitung zu erwarten?

Mit Recht kommt Szövérfy häufig auf Verfasserfragen zu sprechen. Daß er hier der Überlieferung gegenüber sehr kritisch ist, ist sein gutes Recht und seine Pflicht, wenn es uns auch scheint, daß seine Skepsis zuweilen eher zu weit geht (das *Veni creator spiritus* wird m. E. ohne zureichende Begründung dem Rhabanus Maurus abgesprochen). Bei der großen Bedeutung, die diese Frage für Szövérfy hat, wäre ein grundsätzliches Kapitel dazu gewiß nicht überflüssig gewesen (Quellen für Zuschreibungen und deren Überlieferung; Paläographisches; stilkritische Kriterien, ihr Wert und ihre Fragwürdigkeit usw.).

Die ganze Dastellung liest sich mühsam. Das müßte an sich nicht so sein. Man wird den Eindruck nicht ganz los, der Verfasser verfüge zwar über eine sagenhafte umfassende Kenntnis des Materials, sei aber im Ringen mit seinem Riesenstoff nicht immer siegreich gewesen, weil er sich um die methodischen Fragen der Stoffdarbietung zu wenig kümmerte. Es kommt hinzu, daß eine auffallende Unsicherheit in Stil und Grammatik der deutschen Sprache herrscht, die zu einer ungewöhnlich hohen Zahl eigentlicher Stilblößen führt.

Das Unglückliche an Szövérfy's Darstellungsmethode scheint uns zu sein, daß er das Hauptgewicht auf die Beschreibung der wichtigsten Einzelwerke legt, ohne aber die Kraft zu besitzen, ihren Gehalt in adäquater Weise herauszustellen und so der Beschreibung Profil zu geben. Auch nehmen diese meist recht unfruchtbaren und eintönigen Deskriptionen einen viel zu breiten Raum ein. An jeweils wenigen Beispielen das Wesentliche herauszustellen und das übrige kurz zusammenfassen, wäre hilfreicher gewesen, hätte viel Platz gespart und wäre mit einer quasi annalistischen Darstellungsweise durchaus vereinbar gewesen.

Wie oberflächlich (man muß schon dieses Wort gebrauchen) die Erörterungen zum Inhalt der Lieder oft sind, zeige etwa das Beispiel der einzigartigen anonymen Zöllnersequenz (Stans a longe), von der hinsichtlich ihres Verhältnisses zu ihrem biblischen Vorbild nur gesagt wird (II 304): „Ihr Inhalt entspricht der Bibel“. Dabei ist das großartige an dieser Dichtung ja eben gerade die Art, wie das lukanische Gleichnis wiedergegeben wird, indem die Gestalt des Zöllners allein herausgegriffen ist und in einer unübertrefflichen Weise ganz unmerklich Schritt um Schritt mehr aktualisiert wird.

Diese Dinge mußten gesagt werden. Ein Buch über Literatur sollte selbst Literatur sein. Szövérfy versteht es durchaus – und das ist ein weiterer Vorzug seiner Arbeit – die Denkmäler, die er behandelt, auch nach ihrem literarischen Wert zu sichten. Hätte er das auch bei seiner eigenen Darstellung getan, so wäre sein Werk nicht nur unentbehrlich und höchst verdienstlich, sondern auch klassisch und weit über die engere Fachwelt hinaus empfehlenswert geworden.

Zürich

Markus Jenny

Joseph Szövérfy: *A Mirror of Medieval Culture. Saint Peter hymns of the middle ages.* (= Transactions of the Connecticut academy of arts and sciences, vol. 42) New Haven, Conn. København (Connecticut Acad. Munksgaard) 1965. 306 S., kart. \$ 4.50.

For the past twenty years professor Szövérfy has been a pioneer in the field of medieval hymnology. He has broken new ground, in particular, by tracing certain themes in hymns throughout the period which extends from Ambrose and Prudentius to the sixteenth century. Thus in a recent important article, in *Traditio* vol. xix (1963), he discussed the contents and sources of hymns in honour of S. Mary Magdalen, and the various features of the Magdalen legend emphasized by medieval hymn writers. In this present book he has applied the same techniques to a study of hymns in honour of St. Peter. However here his aim is somewhat more ambitious. As he tells us himself, "My program is to show that medieval hymns are a wide-open mirror reflecting medieval civilization". After he has put aside this book the reader may feel that this is rather too sweeping a claim. But he will certainly agree that the author has succeeded in showing that contemporary social and political changes can be seen reflected in hymns, which are probably the last kind of literature that one would expect to be influenced in this way. Moreover, the great virtue of his investigation is that he takes in all hymns in honour of St. Peter, the bad and mediocre as well as the good. He has obviously extracted the maximum amount of useful information from the rather forbidding mass of raw material provided by the *Analecta Hymnica*.

Before getting down to the main business of his book, the author first of all gives us a list of the hundred and fifty hymns and sequences which represent his